

Um Himmels willen.

Die Debatte über die sechste Vaterunserbitte

Thomas Söding

Jesus selbst hat viel gebetet. Er war auch ein Lehrer des Gebetes. Das Vaterunser ist das beste Beispiel. Im Gebet hat Jesus, ganz Mensch unter Menschen, die Verbindung mit Gott gesucht. Als Jude ist er nicht nur zum Tempel gepilgert, um dort zu beten; er hat sich auch in die Einsamkeit zurückgezogen, um den Dialog mit Gott zu pflegen, seinem Vater. Als großer Beter ist er auch ein Lehrer, der seinen Schülerinnen und Schüler an seinem eigenen Wissen, an seinen eigenen Erfahrungen, an seinen eigenen Eingebungen Anteil geben wollte. Jesus hat seine Jünger, Frauen wie Männer, zu beten gelehrt, damit sie ihrerseits ein Ohr für Gott haben, dessen Wort sie hören sollen, und damit sie eine Stimme für Gott abgeben, in der sie ihre Hoffnungen und Befürchtungen, ihre Freude und Sorge ausdrücken können.¹

Das Vaterunser ist das Gebet, das Jesus, dem Matthäus- und dem Lukasevangelium zufolge, selbst zu beten gelehrt hat (Mt 6,9–13; Lk 11,1–4). Matthäus hat eine längere, Lukas hat eine kürzere Version überliefert. In diesem Gebet kommt die ganze Spannkraft biblischen Glaubens zur Sprache: das Vertrauen auf Gott, den „Vater“, das Wissen um die Heiligkeit seines Namens, die Hoffnung auf das Kommen seines Reiches, bei Matthäus noch der Herzenswunsch, Gottes Wille möge geschehen „wie im Himmel, so auf Erden“, aber auch das alltägliche Leben derer, die das Vaterunser beten. Ihre Sorge um das Brot, das sie täglich nötig

haben, wird vor Gott getragen, aber ebenso ihre Schuld, die Gott vergeben möge, bei Matthäus noch ihre Hoffnung auf Erlösung – und in beiden Versionen auch ihr Wissen, in Versuchung geführt zu werden und nur von Gott gerettet werden zu können.²

Was Jesus zu beten gelehrt hat

Die Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung“ löst große Fragen aus. Führt Gott etwa in Versuchung? Könnte er es? Würde er es? Machte er es? An der Antwort auf diese Frage entscheidet sich viel, vielleicht alles.

Im Jakobusbrief steht: „Niemand, der in Versuchung gerät, sage: Ich werde von Gott versucht; denn Gott kann nicht vom Bösen versucht werden und führt auch niemanden in Versuchung“ (Jak 1,13). Ist dieses Wort ein Widerspruch zum Vaterunser? Oder ein Ausdruck der Glaubensüberzeugung, dass die Bitte erhört wird? Oder ein Hinweis, dass mit ihr etwas nicht stimmt?

Die Debatte, die über das Vaterunser geführt wird, legt den Finger auf die Wunde. Es lohnt sich, jedes Wort auf die Goldwaage zu legen. Die Übersetzungen in den großen Welt Sprachen gehen auseinander. Ist Gott aktiv – indem er etwas nicht tut? Oder hält er nur seine schützende Hand über diejenigen, die von anderer Seite in Versuchung geführt werden?

Der Sinn des griechischen Textes bei Matthäus und Lukas ist allerdings unzweideutig. Das griechische Verb (von *eisphero*) heißt: hineintragen, hineinbringen. Man könnte also auf Deutsch auch schreiben: „Trage uns nicht in Versuchung“, oder: „Bringe uns nicht in Versuchung“. Aber die Pointe wäre in allen Fällen ein aktives Handeln Gottes. Im Deutschen mag das Wort „Führen“ nach der Nazizeit als kontaminiert gelten; es findet sich aber auch in so schö-

nen Bildern wie dem von Ps 23, dass der Gute Hirte, so die deutsche Übersetzung, den Beter zum Ruheplatz am Wasser führt. (Im biblischen Griechisch steht hier ein anderes Verb.) Desto schärfer ist der Kontrast zwischen dem, was von Gott erhofft und beglückend erfahren wird, und dem, was Gott dem Vaterunser zufolge bitte nicht tun möge.

Das griechische Verb steht im Konjunktiv Aorist – was zu einer Bitte bestens passt. Auch im Deutschen muss klar sein: Gott wird kein Befehl erteilt; ihm wird ein Herzenswunsch offenbart, der aus einer Befürchtung resultiert und eine Hoffnung ausdrückt. Die Bitte gibt eine klare Richtung an; zweimal steht im Griechischen *eis*, auf Deutsch: zu, hin, hinein. Es folgt der Akkusativ; er bezeichnet nicht einen Ort, an dem etwas passiert, sondern einen Ort, zu dem ein Weg hinführt. Dieser Ort ist die Versuchung. Sie ist die Situation, in die Gott, an den die Bitte sich richtet, nie und nimmer einen Menschen bringen möge.

Manche versuchen, mit Verweis auf die aramäische Muttersprache Jesu das Griechische als Fehlübersetzung zu disqualifizieren.³ Aber das ist ein Fehlschluss. Hinter dem griechischen Verb dürfte im Aramäischen ein Kausativ gestanden haben.⁴ Theoretisch ist denkbar, dass dort nicht, wie im Griechischen, von einem aktiven Handeln Gottes die Rede gewesen ist, das Gott bitte unterlassen möge, sondern von einem Zulassen, zu dem es bitte nicht kommen solle.⁵ Dann würde Gott gebeten, Vorsorge zu treffen, dass niemand in Versuchung gerät.⁶ Der Kontext spricht aber für die Treffsicherheit der griechischen Version: Die Vergebung der Sünden und die Erlösung vom Bösen lässt Gott nicht nur zu, sondern wirkt sie aktiv.

Unabhängig von dieser Diskussion: Wenn das Neue Testament aus dem Griechischen ins Aramäische übersetzt wird, entsteht genau derselbe Effekt wie bei der Übersetzung in eine moderne Sprache: Es gibt keine eindeutige

Übertragung; es gibt immer mehrere Möglichkeiten. Man kann nicht eine auswählen und dann die Übersetzung als falsch beurteilen, von der man aber doch ausgegangen ist. Bei Matthäus und bei Lukas steht exakt dieselbe Wendung; sie geht auf die Logienquelle zurück, die älteste Sammlung von Jesusworten.⁷ Auch das Aramäische wird so gedacht worden sein. Das macht das Gebet nicht leichter, aber weiter und tiefer.

Was Jesus als Versuchung gesehen hat

Die Versuchung, von der Jesus sprechen lässt, ist nicht jene zarte, bei der es ums Naschen geht. Zwar ist seit dem 19. Jh. die Bitte massiv moralisiert worden. Insbesondere wenn man nicht, wie im Gebetstext, von der Versuchung im Singular, sondern, wie im „Grünen“ Katechismus der Bistümer Deutschlands 1955, von „Versuchungen“ im Plural spricht⁸, stellen sich sofort die Beichtspiegel ein, die alle möglichen moralischen Gefahren aufzählen, vor denen man sich hüten muss, insbesondere hinsichtlich des Sechsten Gebotes. Das Vaterunser zielt aber tiefer.

Manche denken, dass speziell jene katastrophalen Turbulenzen im Blick stehen, die den apokalyptischen Traditionen des Neuen wie des Alten Testaments zufolge das Ende aller Zeiten heraufziehen lassen werden (Mk 13; Mt 24; Lk 17,22–27; 21,5–36). Aber dann würde die Vaterunserbitte auf den Wunsch hinauslaufen, vor der Wiederkunft des Menschensohnes zu sterben – eine groteske Vorstellung.

Das griechische Wort, das meist mit „Versuchung“ (*tentatio*) übersetzt wird, kann auch „Erprobung“ (*probatio*) heißen – und wird in den Evangelien nicht selten in diesem Sinn verwendet. Die Bibel fängt in zahlreichen Szenen die Erfahrung vieler frommer und gerechter Menschen ein, die ihre Gottesliebe auf eine harte Probe gestellt wissen, weil

sie ungerecht leiden müssen oder an eine Grenze geführt werden, die sie aufs Äußerste fordert. Im Alten Testament ist immer wieder davon die Rede, dass Gott seine Frommen auf die Probe stellt – damit sie sich bewähren können, nicht damit sie scheitern. Die Tests können so hart sein wie bei Abraham, der seinen Sohn Isaak opfern soll (Gen 22), und bei Hiob, der alles verliert: sein Geld, seine Familie, seinen Besitz, seine Gesundheit, sein Ansehen, seinen Glauben. Aber diese Prüfungen sind kein Examen, das man vor Gott ablegen muss, um eine möglichst gute Note, mindestens aber ein Ausreichend zu erzielen, weil man sonst durchgefallen wäre. Sie sind vielmehr Exerzitien: harte Trainingseinheiten. Sie stärken dadurch, dass sie herausfordern. Sie geben Gelegenheit zur Bewährung. Bei Abraham segnet Gott den Glauben Abrahams, der mit Isaak, den er darbringt, sein Kind die Verheißung und sich selbst empfängt. Bei Hiob führt Gott gegen den Teufel den Nachweis, dass Menschen nicht nur aus Eigennutz Gott fürchten und Gerechtigkeit üben.

In der Bibel kann es durchaus selbstbewusst heißen: „Erprobe mich, Herr, und durchforsche mich, prüfe mich auf Herz und Nieren“ (Ps 26,2). Aber so betet kein Selbstgerechter, sondern ein unschuldig Verfolgter, der darauf vertraut, mit Gottes Hilfe die Krise zu meistern, und klarstellen will, nicht selbst an seiner Misere schuld zu sein. Abraham verstummt angesichts der Zumutung, seinen Sohn Isaak zu opfern (Gen 22); Hiob klagt Gott an, bevor er von ihm eines Besseren belehrt wird: dass er unschuldig sei, aber sich nicht verkämpfen dürfe, sondern auf Gott vertrauen solle, der ihm ein neues Leben schenkt. Jesus, der selbst die Entbehrungen und Erprobungen kennt, betet und lehrt zu beten. Von ihm wird überliefert, dass er mit der Klage, von Gott verlassen zu sein (Mk 15,34 par. Mt 27,46; Ps 22,2), und mit einem Schrei am Kreuz gestorben sei: Intensiver

kann seine Not kaum ausgedrückt werden. Erst das Oster-evangelium löst den Knoten, nach drei Tagen.

So sehr es aber diese Erprobungen gibt, so wenig wäre es im Duktus des Vaterunsers angezeigt, „Versuchung“ einfach durch „Erprobung“ zu ersetzen. Denn das Pendant zu: „Führe uns nicht in Versuchung“, ist bei Matthäus: „... , sondern erlöse uns von dem Bösen“. Hier besteht ein enger Zusammenhang. Das Böse, von dem zu erlösen Gott gebeten wird, ist nicht nur moralisches Versagen, sondern Unheil, das sich auch im Fehlverhalten zeigt und vergrößert, aber die Dimensionen des Moralischen oder Unmoralischen überschreitet. Dieses Böse ist nicht nur eine fremde Macht; es findet auch Eingang in die Herzen der Menschen, nicht ausgenommen die Beter. Genau dort passt das deutsche Wort „Versuchung“. Es bringt die Verlockung zu Wort, das Böse zu tun, weil es das Gute zu sein scheint.

Doch bohrt die Versuchungsbitte noch tiefer. Eine Spur, sie besser zu verstehen, führt nach Gethsemane: „Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt“, sagt Jesus den Jüngern, deren „Geist willig“, aber deren „Fleisch schwach“ ist (Mk 14,48; vgl. Mt 26,41; Lk 22,40). Die Versuchung ist hier gleichbedeutend mit der Verleugnung Jesu, mit der Absage an Gottes Reich, wie er es verkündet, mit dem Verrat einer Freundschaft, die dem Leben Sinn gibt. All das wird sich kurz darauf ereignen – und doch nicht zum Untergang der Jünger führen, weil Jesus ihnen die Treue hält.

In einer solchen Versuchung geht es um Alles oder Nichts. Sie ist nicht nur eine Erprobung und eine Verlockung, sondern auch eine Anfechtung, in der die Liebe zu Gott auf dem Spiel steht und zugleich der Sinn des eigenen Lebens. Die Anfechtung ist kein Schicksal; sie entsteht in der Schwäche des Fleisches. Den Jüngern war es wichtiger, ihre eigene Haut zu retten, als die Kreuzesnachfolge bis zum

Ende ernst zu nehmen, aus Liebe zu Jesus. Wäre es besser gewesen, Jesus hätte seinen Jüngern diese Versuchung erspart, indem er sich selbst aus der Verantwortung gestohlen hätte und vor der Passion geflohen wäre? Oder hätte Gott es gar nicht so weit kommen lassen dürfen, dass Jesus sein „Leben als Lösegeld für viele“ hingibt (Mk 10,45 par.)? Das ist die Grundfrage des gesamten Evangeliums – die sich auch im Vaterunser spiegelt. Eine theoretische Antwort, die alle Probleme löst, gibt es nicht. Aber ohne die Passion und ohne Ostern gäbe es keine Auferstehung von den Toten, die zur vollendeten Gemeinschaft mit Jesus Christus führt; ohne Kreuzesnachfolge blieben die Jünger Objekte göttlicher Gnade, wären aber nicht Subjekte gläubiger Freiheit.

Auch im Vaterunser bezeichnet *peirasmós*, Versuchung, eine existentielle Herausforderung, in der ein ganzes Leben zu scheitern droht: Die tödliche Gefahr steht vor Augen, den Glauben, die Liebe und die Hoffnung zu verraten und so zu verlieren.⁹ Die Versuchung ist Verlockung und Anfechtung. Sie entsteht, wenn nicht Gottes, sondern aller möglichen Götzen Namen geheiligt werden und wenn nicht Gottes, sondern das eigene Reich kommen soll. Es geschieht auch, wenn das tägliche Brot nicht empfangen, sondern gestohlen und wenn Schuld nicht vergeben, sondern aufgetürmt wird.

Was Jesus als Handeln Gottes verkündet hat

Die Versuchung, von der das Vaterunser spricht, ist radikal. Aber gerade wenn es bei der Versuchungsbitte um Leben und Tod geht: Ist Gott dann ein Monster, das um Gnade angebettelt werden soll? Das würde allem widersprechen, was in der Bibel steht und was von Jesus überliefert wird. Er hat nach Lukas das Gleichnis vom verlorenen Sohn erzählt (Lk 15,11–32), das ein Gleichnis von der Liebe des Vaters zu

seinem schwierigen Kind ist. Dieses Gleichnis ist die beste Auslegung für die Gebetsanrede „Vater“, die man sich vor jeder einzelnen Bitte neu vergegenwärtigen kann. Bei Matthäus steht das Vaterunser zwischen der Seligpreisung der Armen (Mt 5,3–12) und der Aufmunterung, sich nicht von der Sorge ums alltägliche Leben auffressen zu lassen: „Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all das braucht“ (Mt 6,32). Dieses Gottvertrauen kann durch das Vaterunser nicht zerstört werden. Es muss im Gegenteil durch dieses Gebet zum Ausdruck kommen. Wie aber soll das möglich sein, wenn es wirklich heißen muss: „Führe uns nicht in Versuchung“?

Ein Vater ist nicht dann besonders lieb, wenn er seinem Kind alle Schwierigkeiten im Leben abnimmt und unter allen Umständen dafür sorgt, dass ihn die Konsequenzen seines Handelns nicht treffen. Er wäre nur dann kein guter Vater, wenn er sein Kind zu Fall bringen wollte und nicht vielmehr wieder auffinge, wenn es strauchelt.

Können Menschen denken, dass Gott sie in Versuchung führt? Offensichtlich tun sie es – und Jesus lehrt sie, in ihrer Not zu beten. Muss es dann mit einer Erklärung oder einer Bitte gut sein? Oder kommt nicht die Befürchtung immer wieder auf, so dass das Gebet immer neu seinen Ort findet? Das Vaterunser leuchtet in die dunkelsten Stunden eines Menschenlebens: bis in die Sonnenfinsternis von Golgotha. Menschen hungern – und bitten um Brot; sie werden schuldig – und bitten um Vergebung; sie geraten in Versuchung – und fürchten, der heilige, der zornige, der mächtige Gott habe seine Hand im Spiel. Der Jakobusbrief erklärt, dass niemand, der sich selbst in Versuchung bringt, dafür Gott die Schuld in die Schuhe schieben darf (Jak 1,12–16).¹⁰ Er will die urbiblische Glaubensüberzeugung zum Ausdruck bringen, dass Gott keinen Menschen zerbrechen, zerstören, zerreiben will. Aber das heißt auf der Kehrseite: Er macht genauso Mut wie das Vaterunser, auf Gott zu vertrauen.

Doch das Gebet Jesu geht noch weiter als der Jakobusbrief. Es deckt seine Grundlage im Glaubensleben auf. Wenn Menschen denken, dass Gott sie in Versuchung führen könnte, oder – mit Berufung auf die gesamte Verkündigung Jesu – sicher sind, er tue es nie und nimmer, stellt sich erst die theologische Grundfrage in voller Schärfe: Kann und darf Gott Menschen erproben? Dem biblischen Zeugnis nach kann die Antwort nur positiv lauten: weil Gott alles weiß und kann; weil er Menschen Gelegenheit gibt, sich zu bewähren; weil er ihnen ihre Grenzen vor Augen führen will; weil er ihren Glauben herausfordern will, dass sie ihm alles verdanken und er ihnen alles schenkt, mehr als sie zu wünschen wagen, wie bei Abraham; weil er sie aus dem Tod heraus retten will, wie bei Hiob.

Kann und darf Gott Menschen der Verlockung des Bösen aussetzen? Nur in Freiheit können sie glauben; nur weil sie frei sind, können sie in Versuchung geraten – weil sie frei sind, werden sie aber auch versucht werden, indem sie das Böse an sich heranlassen und ihre Selbstliebe gegen die Liebe zu Gott und zum Nächsten richten. Dass Gott in seinem heiligen Zorn die Menschen den Folgen ihres eigenen Fehlverhaltens aussetzt, kann nicht von vornherein als monströse Verirrung abgetan werden. Es kann im Gegenteil als Anerkennung ihrer Freiheit gesehen werden – die nur dadurch, dass sie der größten Krise ausgesetzt wird, eine Größe des eschatologischen Heiles sein kann. So ist auch jeder Glaube von Menschen immer angefochten – und die Anfechtung ein Ort der Rettung in den Dimensionen von Tod und Auferstehung.

Freilich könnte man, wenn dies die ganze Wahrheit wäre, auf die perverse Idee verfallen, dass die Bitte besser lauten müsste: „Führe uns in Versuchung“. Es ist aber noch einmal die halbe Wahrheit. Die Wahrheit ist, dass Menschen in ihrer Freiheit unfrei, in ihrer Stärke schwach und

in ihrem Glauben ungläubig sind. Deshalb lautet das Gebet so, wie es überliefert ist. Es bringt zum Ausdruck, was Paulus im Rückblick auf den Exodus schreibt: „Euch hat noch keine Versuchung ereilt, nur eine menschliche. Gott ist aber treu, der nicht erlauben wird, dass ihr über das hinaus versucht werdet, was ihr könnt, sondern er wird mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen, dass ihr bestehen könnt“ (1 Kor 10,13). Diese größte Versuchung ist mit dem Gottsein Gottes selbst gegeben: Warum sehe ich ihn nicht in der Not? Warum werde ich schuldig, weil ich mein eigener Gott sein will? Jesus lehrt diejenigen zu beten, die bekennen, dass sie nicht die Kraft haben, die harte Probe des Glaubens zu bestehen und in der Anfechtung standzuhalten.

Was Jesus selbst erfahren hat

Die Bitte ist zuerst ein großer Vertrauensbeweis. Die Jünger, die mit Jesu Worten beten, wissen, dass sie selbst nicht die Kraft haben, der Versuchung zum Bösen zu widerstehen – so wenig wie sie die Kraft haben, sich selbst vom Bösen zu erlösen. Gott allein kann sie vor dem Scheitern bewahren. Er allein kann die Schulden erlassen, die sie in einem Leben angehäuft haben, das sie auf Kosten anderer geführt haben. Denn Gott allein ist heilig; er allein kann sein Reich nahebringen; er allein kann seinen Willen geschehen lassen „wie im Himmel, so auf Erden“. Er allein kann es – aber er will es nicht ohne die Menschen, denen er das Leben und denen Jesus Worte zum Beten, Worte zum Leben geschenkt hat. Die Bitte, nicht in Versuchung geführt zu werden, ist die Bitte, dieses Leben im Glauben anzunehmen, in der Liebe anzufangen und in der Hoffnung Gott anzuvertrauen. Jesus hat das Vaterunser vor der Gethsemane-Stunde gelehrt; nach der Passion, im Licht der Auferstehung, hat es mehr denn je Bedeutung.

Jesus könnte nicht authentisch zu beten lehren: „Führe uns nicht Versuchung“, wenn er nicht die Versuchung selbst am eigenen Leibe gespürt hätte. „Wir haben einen, der in allem wie wir in Versuchung geführt worden ist“, heißt es im Hebräerbrief, der fortsetzt: „aber nicht gesündigt hat“ (Hebr 4,15).¹¹ „Ihr seid es, die mit mir geblieben sind in meinen Versuchungen“, sagt Jesus nach dem Lukasevangelium den Zwölf, mit denen zusammen er das Letzte Abendmahl gefeiert hat (Lk 22,28).¹² Nach Matthäus, Markus und Lukas hat der Heilige Geist Jesus vor Beginn seines öffentlichen Wirkens in die Wüste geführt, wo er „vom Teufel in Versuchung geführt“ wurde (Mk 1,12–13; Mt 4,1–2; Lk 4,1–2). Gewiss ist die historische Substanz der theologisch stark geformten Erzählungen unsicher; dass Jesus aber teuflische Attacken gekannt hat, die sein Gottesverhältnis auf die Probe gestellt haben, lässt sich nur um den Preis einer Idealisierung Jesu leugnen. Die Evangelien erzählen nicht von einzelnen Prüfungen, die Jesus abgelegt hätte, um sich für seine Sendung zu qualifizieren. Sie erzählen vielmehr, dass Jesus von Gott zu nichts gezwungen wird, sondern von Anfang an frei seinen Weg geht – aus dem er jederzeit hätte aussteigen können. Gerade das ist seine Versuchung. Aber er besteht sie und schafft Freiraum für Gottes Reich auf Erden; er weist Satan mit der Tora (Dtn 6,16) in die Schranken: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen“ (Mt 4,7; Lk 4,12). Als Messias hat Jesus die Kraft, die Versuchung zu bestehen – für diejenigen, die sie nicht haben.

Was Jesus zu bitten ermuntert hat

Die Versuchungen Jesu sind die Widrigkeiten auf dem Weg seiner Sendung. Sie werden den Evangelien zufolge durch den Widerstand von Menschen ausgelöst, die ihrerseits glauben, Gott einen Dienst zu leisten, wenn sie Jesus wider-

sprechen (vgl. Joh 16,2), und von der Macht des Bösen, für das es keine vernünftige Erklärung gibt und das im Neuen Testament deshalb auf den Teufel zurückgeführt wird. Jesus hat die Versuchung bestanden, indem er nicht geflohen, sondern seinen Lebens- und Leidensweg gegangen ist. Der Hebräerbrief formuliert die menschliche Pointe des Evangeliums: „Da er, selbst in Versuchung geführt, gelitten hat, kann er denen helfen, die in Versuchung geführt werden“ (Hebr 2,18).¹³ Das Vaterunser ist eine solche Hilfe – nicht die einzige, aber eine besonders gute.

Die Jünger sind auf Hilfe angewiesen. Sie haben die Kraft Jesu nicht. Sie werden aber wie er mit Anfeindungen zu kämpfen haben, die ihnen zur Anfechtung werden – von innen wie von außen. Anders als Jesus haben sie gesündigt und werden sündigen, indem sie der Verlockung des Bösen gefolgt sind und folgen. Sie werden die Anfechtung erleiden, in der sie an Gott irre zu werden drohen; sie werden so schuldig werden, dass sie andere an Gott verzweifeln lassen, wie im Missbrauchsskandal fürchterlich belegt, aber im Evangelium vorhergesagt (Mk 9,38–50 par. Mt 18,1–9).¹⁴ Sie müssen bitten, dass Gott sie rettet. Deshalb haben alle recht, die sagen, das Vaterunser umschließe die Hoffnung, von Gott „vor“ der Versuchung bewahrt und „in“ der Versuchung nicht alleingelassen zu werden. Aber der Sinn der Bitte wird damit nicht erschöpft.

Wollte man beim „Gott bewahre“ stehen bleiben, müsste man ebenso Auskunft geben, wer für die Versuchung und das in ihr lauernde Böse verantwortlich ist, wie wenn man mit Jesus weitergeht und betet: „Führe uns nicht in Versuchung“. Man kann nicht auf den Teufel zeigen, als ob er eine Art Gegen-Gott wäre. Oder sollen die gesellschaftlichen Verhältnisse schuld sein? Muss am Ende gar das sündhafte, heillose, vielleicht krankhafte Ego als Sündenbock erhalten? All diese Vorstellungen laufen auf einen Dua-

lismus hinaus, der eines nicht wahrhaben will: dass Gott, der Erlöser, nicht nur vor der Versuchung bewahrt, sondern auch in ihr zu finden ist. Wäre es anders, könnte er nicht im Zeichen des Kreuzes gefunden werden. Er wäre dann nur ein Schönwettergott.

Im Talmud gibt es das schrecklich-schöne Bild, dass die Versuchung Hände hat, die sich nach den Menschen ausstrecken, um sie zu packen, zu fesseln, zu verletzen, zu töten: „Bringe mich nicht in die Hände der Sünde noch in die Hände der Ungerechtigkeit noch in die Hände der Versuchung noch in die Hände der Unehre“ (Berachot 60 b). In diesen Klauen wird die Eigenmacht des Bösen, das die Menschen zu Opfern und Tätern zugleich macht, ins Bild gesetzt. Die „Hände der Versuchung“ sind von der Hand Gottes umfassen; deshalb können die Gebete an ihn gerichtet werden.

Ein Versuch, die schwierige Richtungsangabe des Gebetes: „Vater, ... führe uns nicht in Versuchung“, zu deuten, führt tief hinein in die Spiritualität der Bitten. Sie wollen Gott nicht mit Eigeninteressen zur Last fallen, die nur auf Kosten anderer befriedigt werden könnten. Sie wollen Gott überhaupt nicht den eigenen Willen auferlegen. Sie wollen vielmehr den Willen Gottes erkennen und so weit erfüllen, wie es Menschen möglich ist. Deshalb ist jede Bitte, die im Glauben an Gott gerichtet wird, zuerst ein Ausdruck des Lobes, dass er sie zu hören und zu erfüllen vermag, und des Dankes, dass er die Menschen zu bitten ermuntert und dass er erfüllt, was seinem Willen entspricht.¹⁵

Die Bitten des Vaterunsers sprechen nicht an, was Gott fremd ist, sondern hören sich in das Wort ein, das er spricht. Er allein kann seinen Namen heiligen – und tut es; deshalb wird er darum gebeten. Er allein kann seine Herrschaft und seinen Willen Wirklichkeit werden lassen – und tut es; deshalb die Bitte. Sie ist nicht überflüssig, sondern ist ein Aus-

druck des Glaubens, der sich dem Geist, der Energie, der Kraft Gottes öffnen will, um selbst Gott die Ehre zu geben, seinem Reich anzugehören und seinen Willen zu tun. Gott ist kein Diktator, der alles immer schon besser weiß, sondern ein Freund der Menschen, der mit ihnen im Gespräch steht – so sieht ihn die Bibel, so verkündet ihn Jesus, der für den christlichen Glauben Gottes Wort in Person ist.

Bei den Wir-Bitten ist es nicht anders. Gott schenkt allen Menschen das tägliche Brot, das sie zum Leben brauchen – und wenn Menschen hungern und verhungern, ist es zu einfach, Gott die Schuld in die Schuhe zu schieben; zuerst einmal muss von Welternährungsprogrammen und Palliativmedizin und zuletzt muss auch einmal vom Brot des ewigen Lebens gesprochen werden – nicht nur von der Kommunion, sondern vom Himmelsbrot im Reich Gottes, auf dessen Geschmack die Hungernden bereits auf Erden kommen sollen. Gott vergibt die Schulden – und wenn doch Menschen unter der Gewalt und Lieblosigkeit anderer leiden oder so stark verwundet sind, dass sie nicht die Kraft zur Vergebung aufbringen, hat Gott nicht schuld, sondern hoffentlich die Größe, dort Frieden zu stiften, wo unter Menschen nur Krieg herrscht. Gott ist der Erlöser – und wenn die Welt davon so wenig erkennen lässt, ist es für Jesus nicht ein Indiz, dass Gott zu wenig zu ihrer Rettung getan hätte, sondern dass Menschen einander das Leben zur Hölle machen.

All das, die Erschaffung der Welt an jedem neuen Tag, die Vergebung der Schuld in jedem Moment der Reue und Bitte, die Erlösung vom Bösen für alle Zeit und Ewigkeit, ist Gott zutiefst eigen – wenn er so ist, wie Jesus ihn mit der Bibel Israels verkündet. Aber es ist alles andere als selbstverständlich. Das genau bringt die Bitte zum Ausdruck: vertrauensvoll und dankbar, bereit zu empfangen und zu gewähren, was Gott schenkt.

In der Bitte, nicht in Versuchung geführt zu werden, ist es nicht anders. So wenig die anderen Bitten unterstellen, Gott würde das Brot, das Menschen brauchen, verweigern, die Schuld, die sie begehen, aufhäufen und das Böse, von dem sie bedrängt werden, hinnehmen, so wenig unterstellt diese Bitte, dass Gott Menschen kaputtmachen würde, indem er sie auf eine Zerreißprobe stellte, in der ihr Leben zerstört werden müsste. Die Jünger beten vielmehr, weil sie wissen, dass Gott sie nicht in eine Versuchung führen wird, in der sie ihr Leben, ihre Seele, ihr Herz zerstören würden. So beten sie auch, um den Hunger auf das notwendige Brot zu spüren, um auf die Spur ihrer eigenen Vergebungsbereitschaft zu finden, in der sie Gott ehrlicherweise nur ihrerseits um Vergebung bitten dürfen, und um auf die Seite jenes Guten zu gelangen, das die Bosheit besiegt. Wenn sie in der Versuchung das Vaterunser mit der Stimme des Herzens beten, haben sie sie bestanden.

Was Jesus nicht erklärt hat

Der Jakobusbrief beleuchtet genau die Kehrseite des Vaterunsers. Gott mag seine Frommen prüfen; aber er prüft sie nicht über ihre Kraft; er setzt sie nicht der Verlockung des Bösen und der Anfechtung der Gottesfinsternis aus, ohne sie zu retten, und sei es durch den Tod hindurch. Die Frommen, die dieses Glaubenswissen haben, bringen es gerade dadurch zum Ausdruck, dass sie nicht etwa selbstgewiss behaupten, dass Gott keineswegs im Sinn haben könne, sie in Versuchung zu führen, sondern dadurch, dass sie selbstbewusst bitten, Gott möge sie nie in eine Lage bringen, da sie nicht bestehen würden. Wenn es aber doch dazu kommt, wie bei den Jüngern in der Passion, dass sie in der Versuchung scheitern, dann nicht, weil Gott es so gewollt und herbeigeführt hätte, sondern weil sie es so weit haben kom-

men lassen – und nicht ohne dass Jesus an ihrer Seite bleibt: gerade mit dem Gott, an den sie ihre Bitte richten sollen.

Das Vaterunser lädt zum Beten ein – und lässt viele Fragen offen. Es erklärt nicht, warum es das Böse in der Welt gibt und die Versuchung; es erklärt nicht, warum es Ungerechtigkeit, Schuld und Not gibt. Es erklärt auch nicht, warum es den heiligen Gott gibt und warum er sein Reich kommen lässt. Es erklärt all dieses nicht, weil es für das Böse keine vernünftige Erklärung gibt, ist es doch purer Unverstand, reiner Unsinn, und weil Gottes Friede „alles Verstehen übersteigt“ (Phil 4,17), ist er doch ein Friede, wie die Welt ihn nicht geben kann (vgl. Joh 14,27).

Die Frage, wie sich Gottes Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit dieser Welt verträgt, bleibt offen. In diesem offenen Raum verstummt das Beten aber nicht, sondern kommt zur Sprache, nach Paulus mit Worten, die der Heilige Geist eingibt (Röm 8,15; Gal 4,6). Jesus steht für diejenigen ein, die sich mit keiner Antwort auf die Theodizeefrage zufrieden geben wollen, auch mit der nicht, dass es Gott gar nicht geben könne. Jesus öffnet den Raum des Betens, in dem Gott angerufen werden kann: „Rette mich in deiner Gerechtigkeit“ (Ps 31,2).

Das Vaterunser ist das Gebet derer, die angesichts von Hunger und Elend, Schuld und Not, Versuchung und Bosheit weder verzweifeln noch verstummen, sondern ihr Leben und das Leben der anderen Gott anvertrauen wollen. Sie wissen um ihre Versuchungen, die sie bekämpfen können, und um die Versuchung, in der sie nicht bestehen würden; aber sie setzen darauf, dass Gottes Verheißung unendlich größer ist als ihr kleiner Glaube.

Die Sprache der Kirche ist nicht sklavisch an den Wortlaut der Bibel gebunden. Niemand darf zu einem bestimmten Gebet gezwungen werden. Aber wer im Gottesdienst hört: „Lasst uns beten, wie der Herr uns zu beten gelehrt

hat“, sollte zu sprechen bereit sein: „Führe uns nicht in Versuchung“.

Anmerkungen

- ¹ Der Artikel basiert auf *Th. Söding*, Vaterunser und Versuchung, in: *Christ in der Gegenwart* 59 (2017) 365f. Den wichtigen Aspekt einer jüdisch-christlichen Gemeinsamkeit, die sich auch in der Versuchsbitte zeigt, habe ich in der Zwischenzeit weiter verfolgt: *Moshe Navon – Thomas Söding*, Gemeinsam zu Gott beten. Eine jüdisch-christliche Exegese des Vaterunser, Freiburg i. Br. 2018.
- ² Von den zahlreichen Vaterunserbüchern aus der letzten Zeit seien herausgegriffen: *Florian Wilk* (Hg.), *Das Vaterunser in seinen antiken Kontexten* (FRLANT 266), Göttingen 2016; *Klaus Berger*, *Das Vaterunser. Mit Herz und Verstand beten*, Freiburg i. Br. 2014; *Gerhard Lohfink*, *Das Vaterunser, neu ausgelegt*, Stuttgart 2013; *Hubert Frankemölle*, *Vater unser – Awinu. Das Gebet der Juden und Christen*, Paderborn/Leipzig 2012; *Eduard Lohse*, *Vater unser. Das Gebet der Christen*, Darmstadt 2009.
- ³ So auch *Pinchas Lapide*, *Die Bergpredigt: Utopie oder Programm?* Neuausgabe Berlin u. a. 2010.
- ⁴ Vgl. *Ernst Jenni*, Kausativ und Funktionsgefüge. Sprachliche Bemerkungen zur Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung“, in: *ThZ* 48 (1992) 77–88; aufgenommen und weitergeführt von *Marlis Gielen*, „Und führe uns nicht in Versuchung.“ Die 6. Vater-Unser-Bitte – eine Anfechtung für das biblische Gottesbild?, in: *ZNW* 89 (1998) 201–216.
- ⁵ Vgl. *Joachim Jeremias*, *Neutestamentliche Theologie I: Die Verkündigung Jesu*, Gütersloh 1971, 190–196.
- ⁶ So haben auch Cyprian von Kathargo (*Liber de oratione dominica* 25) und Ambrosius (*De sacramentis* IV, 4, 18) die Bitte übersetzt: „et ne nos patiaris induci in tentationem“ (*De sacramentis* IV, 4, 18). Dieser Linie folgen die spanischen, portugiesischen und neuerdings die französischen Gebete. Tertullian unterscheidet zwischen der Übersetzung: „et ne nos inducas in tentationem“, und dem Sinn: „ne nos patiaris induci“ (*De oratione* 8). Augustinus differenziert noch genauer: „inferas“ und „inducas“ seien durch Handschriften belegte Versionen, ohne dass ein großer Bedeutungsunterschied bestehe; gebetet werde vielfach: „ne nos patiaris induci in tentationem“ (*De sermo Domini in monte* II 4,15; 9,30). Hilarius von Poitiers nimmt die neue italienische Fassung vorweg: „non derelinquas nos in temptatione, quam sufferre non possumus“ – „verlass uns nicht in einer Versuchung, die wir nicht ertragen können“. Die *Vetus latina* hatte noch freier als die *Vulgata* geschrieben: „Et ne passus nos fueris induci in tentationem“ („Lass nicht zu, dass wir in Versu-

- chung geführt werden“). Ein gemäßigter Platonismus ist in all diesen Erklärungs- und Erleichterungsversuchen nicht zu verkennen. Kompromisslos und klar ist hingegen Hieronymus: „Sed quotidie in oratione dicentes: Ne inducas nos in tentationem, quam ferre non possumus“ (Com. in Ezechielem, XIV,48,16): „Aber täglich sprechen wir im Gebet: ‚Führe uns nicht in eine Versuchung, die wir nicht tragen können.‘“
- ⁷ Rekonstruktionsvorschlag: *Paul Hoffmann/Christoph Heil* (Hg.), *Die Spruchquelle Q. Studienausgabe Griechisch – Deutsch. Griechischer Text nach der „Critical Edition of Q“, Darmstadt 2002.*
- ⁸ *Katholischer Katechismus der Bistümer Deutschlands, Freiburg 1955, 133.*
- ⁹ Vgl. *Ulrich Luz*, *Das Evangelium nach Matthäus I (EKK I/1)*, Neukirchen-Vluyn 2002, 453.
- ¹⁰ Vgl. *Nicholas Ellis*, *The Hermeneutics of Divine Testing. Cosmic Trials and Biblical Interpretation in the Epistle of James and Other Jewish Literature (WUNT II 396)*, Tübingen 2015.
- ¹¹ Zur Auslegung vgl. *Knut Backhaus*, *Der Hebräerbrief (RNT)*, Regensburg 2009, 84ff.
- ¹² Die Einheitsübersetzung schreibt hier: „Prüfungen“. Das ist eine Erleichterung des Textsinns.
- ¹³ Vgl. *Knut Backhaus*, *Der Hebräerbrief 130–134.*
- ¹⁴ Vgl. *Thomas Söding*, *Umkehr der Kirche. Wegweiser im Neuen Testament*, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2014, 263–274.
- ¹⁵ Das hat luzide herausgestellt *Heinz Schürmann*, *Das Gebet des Herrn als Schlüssel zum Verstehen Jesu*, Freiburg i. Br. 1980.